Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 98 (2004)
Heft: 7-8

Artikel: Die Dialektik der Barmherzigkeit
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144460

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans-Adam Ritter

Die Dialektik der Barmherzigkeit

Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hiess Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, als er zu Tisch sass im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und sassen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern.

Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heisst (Hosea 6, 6): «Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer». Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Matthäus 9, 9–13

Wir befinden uns in Galiläa am See von Genezaret an einer Zollstelle.

Wieso gibt es eigentlich so viele Zöllner im Neuen Testament? Antwort: Es handelt sich um eine nur ungefähr zutreffende Übersetzung. Der richtige Fachausdruck lautet: Steuerpächter. Das sind Menschen, die Abgaben einziehen, die Kopfsteuer, die Steuer für Grund und Boden, Abgaben auf Handelsgüter. Hier der Mann mit Namen Matthäus erhebt vielleicht bei den Fischern die Gebühren für den Fischfang. Das Römische Reich setzte in dieser Zeit keine eigenen Beamten ein für diese Aufgabe. Sie hatten ein Pachtsystem eingerichtet. Man konnte das Steuer-, Abgabe- und Zollwesen pachten. Man bezahlte dem Staat eine Summe, die bei einer Ausschreibung oder Versteigerung festgelegt wurde. So erhielt einer das Recht, die vorgeschriebenen Abgaben von der Bevölkerung einzutreiben. Was die dem Staat zugesicherte Summe überstieg, war der Verdienst des Pächters. Natürlich öffnete das allen möglichen Missbräuchen die Tür, dafür ersparte es dem Staat den Beamtenapparat. Heute ist man gerade wieder dabei, mit der Privatisierung von Staatsleistungen die Attraktivität des altertümlichen Systems zu entdecken.

Die Steuerpächter oder Zöllner waren unbeliebt, wie sich versteht. Offenbar weniger darum, weil sie mit den Römern zusammenarbeiteten, sondern weil man sie für Gauner hielt. Wo Listen von unbeliebten Leuten auftauchen, Gauner, Huren, Asoziale, gehören die Zöllner immer auch dazu. Viele Aufstände und Unruhen in Judäa und Galiläa hatten mit Steuerfragen zu tun, weil der Abgabendruck gross war und die Willkür auch.

Da sass also einer, Matthäus hiess er, sein Platz war bekannt, man schob ihm hinüber, was man musste, und schaute womöglich nicht hin. Und er strich das ein, es war sein Recht, der Job nährte ihn, er hatte es besser als andere, aber es war ihm klar, dass da ein Zwang herrschte, der hob ihn ein wenig über die andern hinaus, aber der Preis war die Einsamkeit, das Aussenseitertum. Natürlich sind Bettler und Verstümmelte auch Aussenseiter, aber die lässt man gewähren. Die Aussenseiterrolle hier zieht Hass auf sich. Man kann sich nicht zeigen. Man kann das Wohlergehen nicht geniessen.

Da geht jetzt einer vorbei, der schaut ihn an.

Das ist anders, als es sonst zugeht. Der muss ihm auch nichts abgeben, er kommt ja nicht vom Erwerb. Vielleicht ist das der Grund, dass er hinschaut und nicht wegblickt. Und da redet er ihn gar

an. Er richtet das Wort an ihn. Er sagt: Komm mit, komm mit mir. Er, dem meistens bedeutet wird: Geh weg!, hört: Komm mit.

Vielleicht fällt Ihnen eine eigene Erinnerung ein, da jemand sich an Sie richtete und sagte: Komm mit! Stellen wir uns ein verschüchtertes Kind vor, das wird von einem andern aufmunternd aufgefordert: Komm mit! Da geht eine Welt auf.

Unsere Geschichte erzählt ja nur ganz knapp. Wir hören einfach: Er stand auf und ging mit. Er stand auf: Das ist, wie Sie vielleicht wissen, dasselbe, wie wenn stünde: Er auferstand. Matthäus feiert ein wenig Ostern, wenn er jetzt mit Jesus zusammen seinen bisherigen Platz verlässt.

... da kamen viele Zöllner und Sünder und sassen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Mit der Aufzählung Zöllner und Sünder ist gemeint, was wir als eine unmögliche Gesellschaft ansehen, Leute vom Rand, keine guten Bürger, sondern die Verbrüllten, wie es bei Gotthelf hiesse, die scheel Angesehenen. Jesus gab einem von ihnen seine unerwartete volle Beachtung. Und das ermöglicht wiederum diesem Matthäus, Jesus zu ehren, ihn zu empfangen und zu bewirten. Das ist eine starke Selbstbestätigung, wenn ich in die Lage komme, jemand anderen zu ehren. Das Wertgefühl des Matthäus, seine Freude, leuchtet so hell auf, dass gleich noch ein paar von der Sorte dazukommen.

Das wiederum *sehen die Pharisäer.* Und sie stellen den Jüngern die Frage: *Warum isst er mit denen?* Die Jünger realisieren, dass die Pharisäer sie sehen. Und die sogenannten Zöllner und Sünder auch. Wenn mich niemand sieht, alle bloss wegschauen: Das ist das Schlimmste. Aber wenn zu viele zuschauen, dann vergeht uns die Unbefangenheit auch. Viele gute Ansätze sind schon stecken geblieben, weil die, die mit etwas Neuem anfingen, zuviel darüber nachdachten, was die wohl dächten, die zusahen.

Zum Glück merkt Jesus das. Er sagt: *Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.* Diese gelassene Antwort tut viel auf. Die Pharisäer müssen sich nicht beschämt fühlen. Was aber dem Matthäus und seinen Kollegen weh tut, der Ausschluss, das wird umgekehrt nicht bagatellisiert. Sie leiden. Reiche und Arme leiden. Die hier Zöllner genannt werden, gehören zu den materiell Bessergestellten, nicht zu den wirklich Reichen, aber doch zu den wenigen Menschen damals, deren Leben gesichert war. Die haben jetzt einen Arzt. Und seine Arznei ist, dass er sich von einem von ihnen hat einladen lassen, dass er die Ehrung annahm und damit den Ehrenden und seine Kollegen seinerseits ehrt.

Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Das heisst für uns: Ein Mangel, eine Krankheit, eine Schwäche ist eine Chance. Sie gibt die Gelegenheit, aus dem selbstverständlichen Gang der Dinge herauszutreten. Nie ist ein Mangel, eine Krankheit, eine Schwäche, eine Sünde einfach etwas Positives und Rundes, es bedeutet immer ein Stolpern, einen Fehltritt, eine Erschütterung, eine versteckte Erschütterung oder eine grosse: Das ist nie angenehm – jedoch wird dabei etwas Neues aufgehen und womöglich etwas ganz Wichtiges. Immer ist es gut, nicht so zu tun, als wäre nichts, wenn mir etwas passiert. Also nicht möglichst unauffällig weiter gehen, sondern anhalten, verweilen, hören, sehen: Der wahrgenommene Mangel stösst an, eine Arznei zu suchen, eine Änderung, den Mangel zu bearbeiten.

Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.

Jesus zeigt die Macht der Barmherzigkeit: Sie reisst einen mit, der an einer Stelle sitzt, wo er eigentlich nicht sein möchte, nur bisher sah er keine Möglichkeit aufzustehen, reisst den mit, der steht auf. Bei dieser Aktion entsteht ein kleines Fest, ein Essen, das viele erfreut und ein paar verwundert. Die Jünger, die sich zwischen der Freude der Zöllner

und der Verwunderung der Pharisäer sehen und auf denen die Blicke beider Seiten ruhen, wanken zunächst, aber sie werden auf eine klarere Erkenntnis gestossen.

Eine besondere Pointe liegt darin, dass hier nicht ein Bedauernswerter Barmherzigkeit erfährt, sondern ein Gutsituierter. Freilich ist er gezeichnet, weil er in etwas steckt, das falsch ist und ihn unglücklich macht. Die Barmherzigkeit besteht darin, dass Jesus ihn ehrt. Er sagt: Komm mit. Und so steht er auf.

Wir hielten Barmherzigkeit für ohnmächtig. Wir fanden die Barmherzigkeit ein wenig öde, etwas für Barmherzige Schwestern, eine vielleicht rührende, aber schwächliche Sache. Und Mode ist Barmherzigkeit auch nicht. Aber möglicherweise irren die Modengeber, die Trendsetter. Sie machen gern viel Wind, nur sind sie oft ganz unwissend. Und wir auch und müssen dann das Abc wieder von vorn buchstabieren. Die Barmherzigkeit ist eine kräftige Macht.

Wir verfügen über diese Kraft. Brauchen wir sie. Wir sind, anders als wir viel-leicht erzogen wurden, nicht gehalten, uns vor Sünden in Acht zu nehmen, keine Probleme zu machen und immer gut dazustehen. Das war vielleicht ein schweizerisches Ideal. Das ist ein Still-standsideal, aber kein wirklich christliches. Jesus hat nie gesagt, ihr sollt rein bleiben, unbefleckt und immer ein biss-chen auf Abstand.

Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen. Das ist das Gegenstück zu allen Rückzugswünschen. Jesus geht in die Nähe derer, die falsch sind, die viel falsch machen. Er ist barmherzig mit ihnen, und seine Barmherzigkeit hat die Gestalt einer Ehrung. Damit bringt er Menschen in Bewegung.

Geht und lernt, was das ist: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.

Jesus richtet sich damit an die Pharisäer. Pharisäer sind uns verdächtig. Haben sie nicht misstrauisch und ein wenig von oben herab gefragt, warum Jesus mit diesen da esse? Auf der pharisäischen Seite wären wir nicht gern. Allerdings halten uns Kirchgängern viele Zeitgenossen gerade das vor, wofür die Pharisäer stehen: Steif seien wir, selbstgerecht, heuchlerisch. Wenn wir Jesus hören, merken wir, dass Jesus auf die Pharisäer nicht irgendwie zurückschiesst, er sagt ihnen nicht: Ihr seid falsch. Er antwortet ihnen, was sie fragen, er sei Arzt, er gehe den Kranken nach. Und er setzt nicht hinzu an ihre Adresse: Ihr bildet euch nur ein, gesund zu sein. Sondern er weist ihnen eine positive Aufgabe zu. Er zitiert ihnen die Bibel, den Propheten Hosea, weil er weiss, dass sie sich wirklich an die Bibel halten wollen: *Setzt euren Weg fort,* sagt er, *lernt, was das ist: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.*

Leute, die wir für pharisäisch halten, machen einen selbstsicheren Eindruck. Die müssen zusehen, dass sie andere nicht beschämen und klein machen. Gerade darum hat *Barmherzigkeit* bei vielen einen schlechten Ruf, weil sie sie als beschämend, als kleinmachend erfuhren. Die Selbstgewissen haben also zu lernen, dass Barmherzigkeit Wertschätzung ist, Ehrerbietung, das, was Jesus und der Zöllner Matthäus einander geben.

Andere Menschen sind zurückhaltend, sogar schüchtern. Die gehen zu wenig entschlossen auf andere zu und wirken darum uninteressiert, ja unbarmherzig. Sie müssen dasselbe lernen wie die andern: dass barmherzig zu sein eine Form ist, dem andern Ehre zu geben, dass sie nicht fürchten sollen, sich dem andern aufzudrängen, ihm womöglich unangenehm zu sein, dass sie ihn nur ehren, und dass geehrt zu werden schön ist und Ehre zu geben auch schön ist und wiederum den Ehrenden ehrt.

Wir haben zwei alte Wörter wieder ein wenig entdeckt: *barmherzig sein* und *ehren.* Jesus lebt damit. Und wir leben auch damit. •